

BLICK INS KASTLVON
DAVID KLEIN**Eindringlich**

Versuche, dein Leben zu machen!“, das waren die letzten Worte, die die damals 22-jährige Margot Friedländer 1943 von ihrer Mutter hörte – nicht persönlich, eine Nachbarin musste die Botschaft ausrichten. Die Mutter hatte sich der Gestapo gestellt, um bei ihrem kleinen Sohn zu sein. Es ist einer der vielen eindringli-

Ein überzeugender Film über eine starke Frau

chen Momente im Dokudrama „Ich bin! Margot Friedländer“ (gestern, 20.15 Uhr, ZDF), das das Leiden der Holocaustüberlebenden erzählt.

Regisseur Raymond Ley untermalt die bedrückende Stimmung des Films mit kurzen Auszügen aus Adolf Hitlers Reden. Die 26-jährige Julia Anna Grob verkörpert Friedländer sehr überzeugend – Angst und Erschöpfung wirken ebenso glaubwürdig wie Friedländers Stolz und die Liebe zu ihrer Heimat, die sie sich nicht nehmen ließ.

Die größte Bereicherung des Films ist aber die heute 102-jährige Margot Friedländer selbst, die im Interview mit Ley und seiner Frau Hannah ihre Erinnerungen schildert – Erinnerungen einer unglaublich starken und beeindruckenden Frau.

✉ d.klein@nachrichten.at**ÜBERBLICK****Prix Goncourt an Franzose Jean-Baptiste Andrea**

Der französische Literaturpreis Prix Goncourt geht an den nahe Paris geborenen Filmregisseur, Drehbuchautor und Schriftsteller Jean-Baptiste Andrea (52) für seinen Roman „Veiller sur elle“ (Pass auf sie auf) über den Lebensweg des Bildhauers Michelangelo Vitaliani vor dem Hintergrund der Weltkriege und des faschistischen Italien. Der seit 1903 vergebene Preis ist mit symbolischen zehn Euro dotiert.

„Ich bin mit den männlichen Kollegen sehr gut ausgekommen – mit fast allen“

Die Kunstuni ehrt Marga Persson, die erste Frau mit Professur an der Linzer Institution

VON NORA BRUCKMÜLLER

Wir sprechen heute in Oberösterreich in der Kunst nicht von Webereien, sondern von Textilkunst.

Die Disziplin dazu heißt an der Linzer Kunstuni auch längst nicht mehr so, sondern aufgrund ihrer kreativen Öffnung „Textil Kunst Design“. Die Ursache für diese Aufwertungen ist sie: Marga Persson, die den Zweig maßgeblich als erste Frau mit Professur (von 1992 bis 2011) an der Kunstuni prägte.

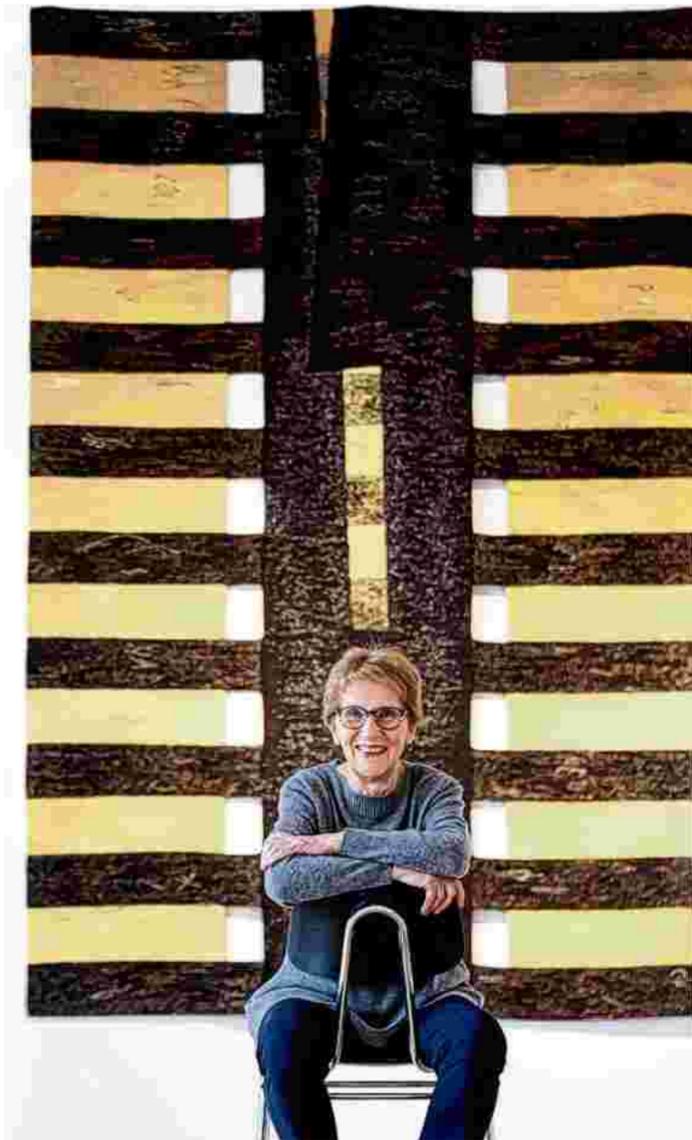
Die gebürtige Schwedin, die in den 1960ern nach Österreich kam, ist auch als Textilkünstlerin jemand, man könnte sie einen Star in ihrer Sparte nennen. Wüsste man nicht, dass die 80-Jährige mit dem bescheidenen Wesen diesen Begriff nicht goutieren würde.

Mehr liegt es dieser Frau, der die Kunstuni gestern die Ehrenmitgliedschaft verliehen hat, Dinge geradezurücken. Zum Beispiel die Mär, dass textiles Arbeiten „eine rein weibliche Tätigkeit ist. Das stimmt nur im häuslichen Bereich, im beruflichen Kontext war das nie wahr.“ Das gesamte Textilgewerbe war von Männern dominiert. „Bis durch die Industrialisierung möglich war, auch Frauen anzustellen.“ Diese Jobs waren dann schlechter bezahlt und somit ihrer sozialen Stellung entsprechend.

Was soll's, sie nahm den Pinsel

Was Persson, die in Kefermarkt mit ihrem Mann, dem emeritierten JKU-Physikprofessor Dietmar Petrascheck, lebt, fast wie nebenbei geraderückt, betrifft andere Verhältnisse: jene der Größe von Webereien, die sie Bildgewebe nennt. In der Kunstuni-Galerie „splace“ widmet man ihr ab heute eine Schau, in der ihre riesigen Arbeiten zu prachtvollen, farbkraftigen Herzstücken werden. Sie sind wohl bis zu drei, vier Mal so groß wie die zarte Persson selbst.

Die Webstühle, die so manche(r) aus der Schulzeit kennt, sind im Vergleich zu jenem, den sie noch hat, Miniaturen. Seine Breite beträgt 3,2 Meter. Ihr stünden in ih-



An einem Werk wie jenem, vor dem Marga Persson sitzt, webt sie mehrere Monate – gedankliche Konzeption und Vorbereitung nicht miteingerechnet. Foto: Weinbold

rer Arbeit auch „nicht mehr“ als die Waagerechte und die Senkrechte zur Verfügung. Anders als ein Maler könne sie Misslungenes nicht einfach übermalen – wobei sie das schon getan habe.

Sie zeigt auf eine helle Arbeit mit fein platzierten dunklen Akzenten. „Das war ein Stück, mit dem ich lange gekämpft habe. Da habe ich dann den Pinsel zur Hand genommen.“ Schwarze Blöcke bezeugen den Aktionismus. Sie pas-

sen – auch zum Motto der Schau: „So what“, auf Deutsch: „Was soll's“. Es geht weiter, selbst wenn sich das Material gegen dich stellt, vielleicht genau deshalb.

Es gibt allerdings etwas, was Persson neben Höhe und Breite des Webstuhls noch hat: die Inspiration. Bei ihr begründe sie sich in Emotionen, aber genauso in Gedanken, die aus ihrer Sicht auf die Welt kämen. „Aus purer Erschütterung“ über den Jugoslawien-

Marga Persson in ihrem Element
Foto: Violetta Wakolbinger**SCHAU UND DISKUSSION**

Eröffnung der Schau „So what ...“: heute, 19 Uhr, Galerie splace der Kunstuniversität, Hauptplatz 6, bis 5. 12, jeweils Mo. bis Fr.: 11 bis 18 Uhr

Gespräch mit Marga Persson:

Donnerstag, 16. November, 19 Uhr, mit Nordico-Chefin Andrea Bina und Kunstunidirktorin Brigitte Hütter, im Stadtmuseum Nordico Linz

krieg habe sie Anfang der 2000er das Werk „Dich kennt keiner“ geschaffen. Angestoßen vom gleichnamigen Gedicht Thomas Bernhards, schimmert darauf Weiß auf Schwarz das schreiende Gesicht einer Frau aus Srebrenica.

Spürbar viele Gedanken machte sich Persson über jenes Bildgewebe, das in der Pandemie entstand. Es besteht aus leuchtend bunten Quadraten, die 49 Farbnuancen vereinen. Sie sei sich nicht ganz sicher, aber vielleicht sei es ein Ausdruck, Unerfreulichkeit und Chaos etwas entgegenzusetzen.

Apropos: Wie ging es ihr vor mehr als 30 Jahren als erste Professorin unter lauter Männern? „Aufgefallen ist es schon, aber es war kein wirkliches Thema.“ Später sei es dann doch eines geworden. „Und in der Praxis habe ich es schon gemerkt und gespürt.“ Das hätte sich bald gelegt. „Ich bin mit den männlichen Kollegen sehr gut ausgekommen.“ Auch hier ist Persson genau – „mit fast allen“.

Erinnerungen, die uns nicht in Ruhe lassen

Peter Bechers Roman „Unter dem Steinernen Meer“ geht dem Schicksal eines Vertriebenen aus der Tschechoslowakei nach

VON JOHANNES JETSCHGO

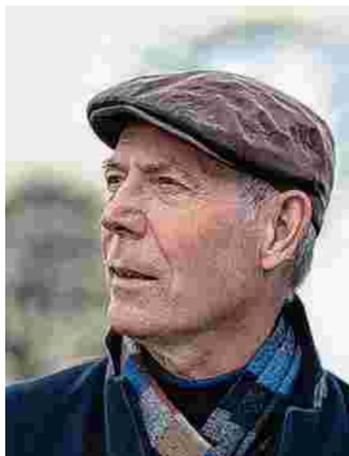
Es ist die Geschichte einer späten Heimkehr. Und es ist die Geschichte einer verirrtten Jugend. „Jede Nachkriegszeit ist eine Vorkriegszeit“ – an diesen düsteren Satz seines Vaters erinnert sich einer der beiden Söhne des Arztes Karl Tomaschek, die sich manches an seinem Charakter schwer erklären können. Er hatte geschwiegen und sich seiner Familie nicht mitgeteilt.

Peter Becher baut in seinem Buch „Unter dem Steinernen Meer“ das Schicksal seiner Hauptfigur Karl Tomaschek in eine Rahmenhandlung ein, in der die Söhne dem verlorenen Vater nachspüren und eine Generation später zu verstehen suchen, warum „der Böhmerwald und seine Wundmale“ ihn zeitlebens nicht ruhen ließen. Dazwischen entfaltet der Romanautor in einer

großen Rückblende die Jugendjahre Karl Tomascheks, eines jener Tausenden Deutschen, die die Tschechoslowakei 1945 verlassen mussten und als Flüchtlinge oder Vertriebene im benachbarten Ausland ein neues Leben begannen.

Peter Becher lässt seinen Protagonisten kurz nach dem Fall des Eisernen Vorhangs eine Fußwanderung vom Dreisesselberg bis Budweis unternehmen. Ein alter Mann, der seine Vergangenheit aufsucht. Sie holt ihn dabei allerdings so gewaltig ein, dass sie ihn – körperlich verausgabt – in Halluzinationen treibt.

Just in Oberplan trifft er in diesem Sommer nach der Wende seinen tschechischen Jugendfreund. In einem nächtlichen Dialog der beiden entfaltet der Autor das soziale Klima im Budweis der Dreißigerjahre, macht sichtbar, wie Schü-



Peter Becher (Vitalis/Kurbjuhn)

ler über die deutschen „Turner“ oder den nationaltschechischen „Sokol“ radikalisiert wurden, wie aus deutschnationalen Familien Nationalsozialisten und wie Klas-

sengemeinschaften zu verfeindeten Lagern wurden. Zuletzt gipfelt das Ganze in einem Verbrechen im Mai 1945. Der Tatort liegt unter dem „Steinernen Meer“: „Die Erinnerungen lassen uns nicht in Ruhe.“

Peter Becher, lange Geschäftsführer des Münchner Adalbert-Stifter-Vereins und in der deutsch-tschechischen kulturpolitischen Vermittlung verdienstvoll, arbeitet nach Dokumenten, wertet Jahrgänge von Zeitungen aus, um daraus dann seine fiktionale Erzählung zu formen. Fast didaktisch wird im Gespräch der alten Männer, in ihrer Rückschau sichtbar, wie Ideologie und Fanatismus aus der Bahn werfen. Bezeichnenderweise lässt Becher eine jüdische Gymnasiastin als Adalbert-Stifter-Kennerin auftreten und den Dichter gegen die völkische Vereinnahmung durch

den Deutschlehrer verteidigen. StifTERS Weltbild ist im Roman der Gegenentwurf zur aggressiven Polarisierung, zum Zeitgeist, der zunächst ins „Protektorat“ Hitlers und danach in die Vertreibung der Deutschen mündet.

Nicht umsonst nennt Ladislav Stehlik 1970 Stifter „einen deutschen Gerechten“. Bechers Roman ist ein Plädoyer für Grauwerte, das Schwarz-Weiß-Raster taugt nicht in der Zeitgeschichte und ist wenig geeignet, Licht in den „unauslotbaren Tunnel böhmischer Geschichte“ zu bringen, wie er in einem seiner Essays geschrieben hat.

Peter Becher: „Unter dem Steinernen Meer“, Vitalis Verlag, 200 Seiten, 20,50 Euro ★★★★★

